

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 46

Artikel: Zumbühl finden den Rank
Autor: Schibli, Emil / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

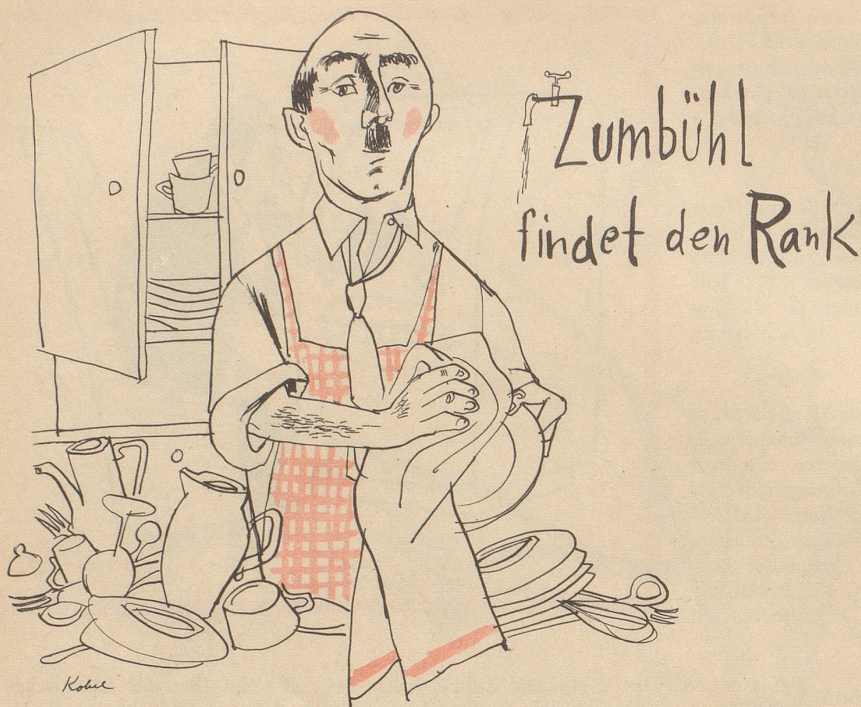
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Mittwoch hatte Zumbühl seinen freien Nachmittag. Er genoss ihn. Nach dem Essen setzte er sich in den Lehnstuhl, zündete sich einen Stumpfen an, trank seinen Schwarzen in kleinen, genießerischen Schlucken, und begann in aller Ruhe die Zeitung zu lesen.

Seine Frau hatte Wäsche. Aber das war ihre Sache. Das Ehepaar war über die Fünfzig hinaus, und Mann und Frau spürten das Altwerden, sobald sie eine körperlich schwere Arbeit verrichten mußten.

Bevor Frau Zumbühl in die Küche ging, sagte sie: «So, jetzt sollte ich jemanden haben, der mir abwaschen würde.» Sie sagte nicht: «Jakob, du könntest mir abwaschen.»

Es gibt wahrscheinlich wenige Schweizerfrauen, die so etwas sagen. Sie wagen es nicht. Sie wissen, daß ihr Ehemann eine solche Aufforderung als eine Beleidigung seines Mannes stolzes auffassen würde. Deshalb ging Frau Zumbühl selbst in die Küche. Sie wird mit ihrer Wäsche nun eben eine halbe Stunde später fertig werden. In Gottes Namen.

Zumbühl hatte ihr natürlich keine Antwort gegeben. Er tat dergleichen, als ob er ihren Seufzer nicht gehört hätte. Aber die Worte seiner Frau beunruhigten ihn trotzdem. Sie wollten nicht verstummen und störten ihn beim Lesen der Weltneuigkeiten. «Jetzt sollte ich jemanden haben, der mir abwaschen würde.» Der verdammte Satz ließ sich nicht vertreiben. Er kam immer wieder, wie eine aufdringliche Fliege.

Zumbühl wurde ärgerlich. Muß sie denn unbedingt gerade dann waschen, wenn ich meinen freien Nachmittag habe? Er

war drauf und dran, es laut zu rufen. Aber er hielt den Mund. Er spürte, daß er kein Recht hatte, zu reklamieren. Er überlegte sich die Sache. Ich könnte ihr diese Arbeit ja wirklich abnehmen, dachte er. Sie ist nicht mehr die Jüngste. Sie hat graue Haare und sieht manchmal recht müde aus. Und die Beine tun ihr weh, wenn sie lange stehen muß.

Natürlich ist die Hausarbeit ihre Sache. Ich tue ja meine Arbeit auch, und niemand wird mir nachreden können, daß ich ein fauler Hund bin. Die paar freien Stunden sind mir zu gönnen, denke ich. Der Kampf und Krampf ums tägliche Brot ist hart genug.

Aber wie ist das nun mit meiner Frau? Wann hat sie frei? Eigentlich nie. Und man kann einander doch ein wenig helfen, wenn es nötig ist, oder nicht? Es fällt dir kein Stein aus der Krone, Zumbühl, wenn du ausnahmsweise ein paar Teller in die Hände nimmst und sie sauber machst.

Er legte die Zeitung weg, stand auf, ging in die Küche und sagte: «Ich will das machen. Geh du zu deiner Wäsche, dann wirst du ein wenig früher fertig als sonst. Wirst wohl nichts dagegen haben.»

Frau Zumbühl sah ihren Mann mit leuchtenden Augen an. Er merkte: es war ihr nicht wegen der Arbeit; es war deswegen, daß er ihr etwas zuliebetun wollte.

«Danke», sagte sie und ging.

Zumbühl stand vor dem Geschirrbügel. Es waren nicht nur ein paar Teller, wie er gemeint hatte. Wozu haben wir denn all diese Dinge gebraucht, dachte er. Das ist ja unheimlich. Damit werde ich ja nie fertig. Und abtrocknen muß ich dann auch noch.

Aber dann machte er sich resolut an die Arbeit. Und es war gar nicht so schlimm, wie er zuerst gemeint hatte. Es machte ihm sogar Spaß, weil es etwas Neues und Ungewohntes war. Er begann zu singen. Es tat ihm geradezu wohl, daß er sich zu dieser Hilfeleistung aufgerafft hatte. Seine Selbstachtung stieg wie das Thermometer bei schönem Wetter. Es wurde Zumbühl warm ums Herz.

«Der Frau wieder einmal eine Freude gemacht», brummelte er. «Einander helfen. Freiwillig. Ohne daß man muß. Ja, das wäre das Wahre. Das brächte die Menschheit endlich vorwärts.»

Man sieht, Zumbühl war ein Mann, der gerne ein wenig philosophierte. Er dachte jetzt an die Weltpolitik. Sie war keineswegs erfreulich. Weshalb, fragte Zumbühl sich – weshalb können die großen Herren an ihren Konferenzen nie einig werden? Weil sie gegeneinander arbeiten, anstatt miteinander. Weil ihnen ihr sogenanntes Prestige wichtiger ist, als das Wohlergehen der Völker. Jeder versucht den anderen zu übertölpeln. Jeder läßt sich nur von seinem Ehrgeiz leiten. Keiner denkt an uns kleine Leute, die nach Frieden und Gerechtigkeit dürsten.

Ich weiß, ich bin nur ein unwichtiger Dingsda, namens Zumbühl. Trotzdem fühle ich, daß ich recht habe. Sie streiten endlos darüber, wer das schmutzige Geschirr abwaschen soll. Keiner will anpacken. Jeder sagt: Du mußt das machen. Sehen Sie mich an, meine Herren Minister. Ich habe reinen Tisch gemacht. Freiwillig. Ohne daß mich jemand dazu gezwungen hat. Tun Sie dasselbe. Diskutieren Sie nicht länger. Streifen Sie die Hemdärmel zurück und fangen Sie an. Ich garantiere Ihnen: es wird Sie nicht gereuen ...

Emil Schibli

Ein willkommenes
Geschenk für Ausland-
schweizer bildet der

Nebelspalter

Wenn der Nebelspalter als Weihnachtsgeschenk rechtzeitig in Uebersee eintreffen soll, ist es nötig, ihn bald zu bestellen.

Eine Schweizerin in Adelaide schreibt dem Nebelspalter: «Du wirst auch weiterhin ein lebendiges Band zur Heimat darstellen und durch Deine unsentimentale Art meinen Kontakt mit der Heimat aufrecht erhalten.»